

Es können nicht alle Pazifisten sein

VON MARIUS MENKE

Der große Chicagoer Kardinal Francis George wurde einmal nach der Theorie und Praxis des gewaltlosen Widerstands gefragt und ob nicht alle Christen Pazifisten sein müssen. Seine gewieftete Antwort lautete, dass die Kirche Pazifisten ebenso benötigt wie zölibatär lebende Menschen, um inmitten einer gefallenen Welt das Reich Gottes zu bezeugen. Bei der Vollendung aller Dinge werde es weder politische Uneinigkeit noch Kriegführung geben. Die Pazifisten leben in dieser seltsamen und betörenden Spannung von „schon“ und „noch nicht“, weshalb sie den Bürgern der irdischen Welt ein wenig „daneben“ erscheinen. Ihr Leben in bewusster, radikaler Gewaltlosigkeit ist ein Aufglimmen von jener Zeit nach der Zeit, wenn „der Löwe sich mit dem Lamm niederlegen wird“ und wenn „die Menschen ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmiedeten und ihre Lanzen zu Winzermessern“. Aber: „So wie ich nicht will, dass jeder zölibatär lebt“, fuhr der Kardinal fort, „will ich auch nicht, dass jeder Pazifist ist!“ Es wäre also unverantwortlich, wenn Polizeibehörden, stehende Heere und demokratisch legitimierte Autoritäten gänzlich auf Gewalt verzichten würden, weil dies einem Verzicht auf ihre Verantwortung zum Schutz der Unschuldigen und Hilflosen gleichkäme. Dasselbe gilt übertragen auch für den gerechten Krieg im Kleinen, die Zivilcourage. Voraussetzung sind dabei immer die von Augustinus aus der Stoa übernommenen und von Thomas von Aquin präzisierten sieben Bedingungen des gerechten Krieges.

Was ich an Kardinal Georges Antwort schätze, ist die geschickte Weise, in der er das katholische Sowohl-als-auch in Bezug auf dieses berühmt-berüchtigte Thema zum Ausdruck bringt. So wie wir an der Legitimität von Gewalt unter bestimmten Umständen festhalten, so halten wir auch an der Legitimität von gewaltfreien Formen des Widerstands fest, wiederum unter den richtigen Umständen. Und um den Verfechtern des Pazifismus recht zu geben: Gewaltlosigkeit bedeutet nicht feige Passivität oder verträumte Resignation angesichts des Bösen. Das soziale Handeln von Martin Luther King, Dorothy Day und Johannes Paul II. zeigt, dass Pazifismus nicht nur ein wirksames Mittel ist, um das Böse zu bekämpfen und echte Veränderungen herbeizuführen; sondern dass er auch eine allzu reale Dimension des persönlichen Leidens enthält. Der Pazifist ist ein lebendiges Mahnmal des Friedens inmitten der Öffentlichkeit und er steht immer mit „leeren“ Händen vor Panzern. Indem Pazifisten heute so leben, wie wir in der Ewigkeit leben werden, pflanzen sie den Samen des ewigen Lebens in den Boden der gefallenen Welt.

Deswegen müssen wir heute folgende Fragen vor unser Gewissen bringen: Wie gehe ich mit dem Angriffskrieg in der Ukraine um? Wäre ich bereit, für Frieden und Freiheit meines Landes zu kämpfen, wenn der Angriffskrieg deutsche Grenzen überschreitet? Die Ukraine existiert noch, weil es Freiwillige gab und gibt, die für ihr Land kämpften, als es nötig war. Es besteht, meine ich, eine moralische Pflicht, sich im Kriegsfall nach Kräften für sein Land einzusetzen und das heißt konkret für seine Mitbürger: an der Waffe oder in der Suppenküche.



Der Autor ist katholischer Theologe und Politikwissenschaftler. Die Kolumne erscheint in Kooperation mit der KSZ in Mönchengladbach.